
OKTOBER 2026
AUSGABE 25
Kircheblättle
JESUS LEBT
25
FIVE
JESUS LOVES YOU
KI

Zum Geleit

Auf dem ökumenischen Gottesdienst beim Annafest in Staufen und sicher auch in vielen Gemeinden wird immer wieder dieses Lied von Thomas Laubach gesungen, das mit der Strophe endet:

Wo Menschen sich verbünden,
den Hass überwinden und neu beginnen, ganz neu.
Da berühren sich Himmel und Erde,
dass Frieden werde unter uns,
da berühren sich Himmel und Erde,
dass Frieden werde unter uns.

Die jüngsten Wahlerfolge einer rechtsextremen Partei in drei Bundesländern haben viele Menschen aufgeschreckt, nicht nur politisch Interessierte, sondern auch jene, die sich fragen, wie es möglich ist, dass eine Partei Zuspruch erhält, die immer wieder Menschen abwertet, ausgrenzt und die Angst schürt.

Warum wählen Menschen eine Partei, die Menschenfeindlichkeit als „gesunden Menschenverstand“ verkauft? Ein Teil der Antwort liegt sicher in der Sehnsucht nach einfachen Lösungen. In einer Zeit globaler Krisen, wirtschaftlicher Unsicherheit und gesellschaftlicher Spannungen wirken klare Schuldzuweisungen und markige Parolen verführerisch. Wer sich abgehängt fühlt, sucht Halt und findet ihn manchmal dort, wo man vermeintlich „Klartext“ spricht und einfache Lösungen verspricht.

Doch Klartext ist nicht automatisch Wahrheit, und Lautstärke ersetzt nicht Verantwortung. Gerade aus christlicher Perspektive ist es notwendig, sich daran zu erinnern, dass politische Entscheidungen immer auch moralische Entscheidungen sind. Das Neue Testament spricht eine deutliche Sprache, wenn es um den Umgang mit Fremden, Schwachen und Ausgegrenzten geht. „Ich war fremd und ihr habt mich aufgenommen“ (Jesus in Matthäus 25,35). Auch der Hebräerbrief erinnert daran: „Vergesst die Gastfreundschaft nicht; denn durch sie haben einige, ohne es zu wissen, Engel beherbergt“ (Hebr 13,2). Und der Apostel Paulus mahnt die Gemeinde in Rom: „Nehmt einander an, wie Christus euch angenommen hat“ (Röm 15,7).

Parteien wie die AfD erklären Fremde zu Bedrohungen, hetzen gegen einzelne gesellschaftliche Gruppen und würdigen Minderheiten herab. Das mag kurzfristig Zustimmung bringen; langfristig zerstört es das soziale Fundament, auf dem eine demokratische und christlich geprägte Gesellschaft ruht. Die Frage ist daher nicht nur, was eine Partei verspricht, sondern welchen Geist sie in die Gesellschaft trägt.

Christliche Gemeinden haben die Aufgabe, Orientierung zu geben, nicht parteipolitisch, aber ethisch. Sie können daran erinnern, dass Angst kein guter Ratgeber ist und dass Würde, Respekt und Nächstenliebe nicht verhandelbar sind. Vielleicht ist es gerade jetzt wichtig, wieder neu zu fragen: Welche Stimmen stärken das Miteinander und welche schwächen es? Denn am Ende gilt: Eine Gesellschaft zeigt ihren Charakter nicht daran, wie sie die Starken behandelt, sondern wie sie mit den Schwachen umgeht.

Ein Beispiel: Der Hauptstadtverein von Sachsen-Anhalt, der 1. FC Magdeburg, derzeit mit vorn in der zweiten Bundesliga, hat außer deutschen Spielern auch Spieler im Kader, die anderen Nationen angehören: Sambia, Uganda, Togo, Ghana, Peru, Finnland, Kroatien und Südkorea. Wer schießt wohl die Tore für den Verein, wenn es zur „Remigration“ kommt? Wenn ein Verteidiger oder Stürmer nicht mehr erwünscht ist, weil er eine andere Hautfarbe hat? Wenn sich Rassismus und andere Vorurteile Bahn brechen?

Der Vorstand des Fußballvereins hat auf seiner Homepage eindeutig Stellung bezogen. Dort heißt es: *Uns als Vertretern des 1. FC Magdeburg ist es wichtig, klar Position gegen jegliche Form von Diskriminierung zu beziehen. Unser Club duldet keine Ausgrenzung von ethnischen oder religiösen Gruppen und wir fahren diesbezüglich eine Null-Toleranz-Politik. Als Teil der Gesellschaft und der Region stehen wir für Toleranz, Gleichberechtigung, Diversität und Inklusion.*

Vorbildlich.

Rainer Ruther

Röm.-kath. Kirchengemeinde
Breisgau - Markgräflerland
St. Alban Bad Krozingen

Kircheblättle
Informationen für die Römisch – katholische Kirchengemeinde Breisgau-Markgräflerland in den Gemeinden Ballrechten-Dottingen mit Sulzburg, Buggingen, Eschbach und Heitersheim
Johanniterstraße 74, 79423 Heitersheim
Telefon 07634 55 16 15
kath.pfarramt@seelsorgeeinheit-heitersheim.de

Redaktion: Barbara Bauer, Claudia Olczak, Manfred Ortlieb, Klara Schaber, Axel Sikora, Konrad Triebswetter.
Berater der Redaktion: Rainer Ruther.
V.i.S.d.P.: Manfred Ortlieb
Fotos: alle privat, außer Seite 23 Sabine Model, S. 24 S. Kunz, S.26 Katharina Wieland-Müller (pixelio.de)
Druck: Gemeindebriefdruckerei 29393 Gr.Oesingen

Das Kircheblättle wird an alle Haushalte in Ballrechten-Dottingen , Sulzburg, Buggingen, Eschbach und Heitersheim verteilt. Für diejenigen, die nicht Mitglied unserer Kirche sind, verstehen wir es als nachbarschaftlichen Gruß.

Inhalt



5 Wird es auch weiterhin ein kirchliches Magazin für die neue Pfarrei geben? Ein Gespräch mit der Referentin für Öffentlichkeitsarbeit, Andrea Kohl.

8 Diakon Matthias Rieß hat eine ungewöhnliche und spannende Reise gemacht. Ein Bericht über Exerzitien in der Wüste von Marokko.

17 Rorate-Messen gehören zu den eindrucksvollsten liturgischen Traditionen des Advents. Die Atmosphäre der Gottesdienste berührt heute noch viele Menschen.

18 Auf einer Reise quer durch Bulgarien hat der Autor verschiedene Klöster besucht und sich von den Schätzen der bulgarischen Kunst verzaubern lassen.

21 Pfarrpfründe und Pfarrpfründestiftung: Begriffe aus der Geschichte der Kirche, die von ihrer früheren Organisation erzählen und heute noch sehr aktuell sind.

26 II. Vatikanisches Konzil. Beendet vor über 60 Jahren. Was ist heute noch da an Erinnerung bei denen, die diese Erneuerungshoffnungen persönlich erlebten?

Und noch mehr:

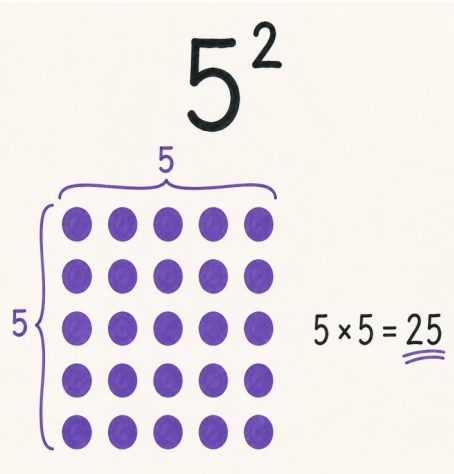
Zwei Blicke auf den Heitersheimer Friedhof, s'Lädele besteht seit 40 Jahren, und das Team des Kircheblättle sagte leise „Servus".

Dies ist die 25. Ausgabe unseres Kircheblättle. Ein kleines Jubiläum und ein Schlusspunkt, denn es ist gleichzeitig auch die letzte Ausgabe unseres Magazins.

Die 25 gehört zu den Zahlen, die uns immer wieder begegnen: im Alltag, in der Geschichte, in der Mathematik, in der Kultur und auch im Glauben. Auf den ersten Blick scheint die 25 unscheinbar. Sie ist weder so symbolträchtig wie einige biblische Zahlen, die Sieben, die Zwölf oder die Vierzig. Doch wer genauer hinschaut, entdeckt erstaunlich viele Verbindungen zu dieser Zahl.

Mathematisch betrachtet ist die 25 eine besondere Zahl. Sie ist das Quadrat der Fünf, 5 mal 5. Wir haben fünf Finger an jeder Hand, fünf Zehen an jedem Fuß und fünf Sinne, mit denen wir die Welt wahrnehmen. Wer ein Quadrat mit der Seitenlänge fünf zeichnet, erhält genau 25 kleine Einheiten. Das wirkt beinahe wie ein Bild für das Leben: Viele kleine Schritte ergeben etwas Ganzes. Niemand beginnt mit einer großen Geschichte. Alles wächst aus kleinen Anfängen.

Auch im Alltag begegnet uns diese Zahl ständig. Viele Menschen denken sofort an das 25-jährige Ehe-Jubiläum, die Silberhochzeit. Unternehmen feiern ihr 25-jähriges Bestehen, Vereine blicken auf ein Vierteljahrhundert gemeinsamen Engagements zurück, weil nach 25 Jahren etwas entstanden ist, das Bestand hat. Aus einer Idee wird Tradition, aus kleinen Anfängen wächst etwas, das trägt. Für das Kircheblättle hat es „nur“ zu 25 Ausgaben gereicht, die in zwölf Jahren seit 2014 entstanden sind.



Fünf im Quadrat: Viele kleine Schritte ergeben etwas Ganzes

25

XXV

بیست و پنج

כ״ה

11001*

***) Die Zahl 25 (von oben) als arabische Zahl, als römische Zahl auf Farsi, auf Hebräisch und im Binärsystem.**

Wo treffen wir noch auf die Zahl 25? In den USA ist der Quarter, die 25-Cent-Münze, bis heute eines der bekanntesten Zahlungsmittel. Johann Sebastian Bach schrieb die Kantate Nummer 25 „Es ist nichts Gesundes an meinem Leibe“ zur Aufführung am 14. Sonntag nach Trinitatis im August 1723 in Leipzig; Ludwig van Beethoven schrieb eine Klaviersonate Nr. 25. In der Naturwissenschaft ist 25 die Ordnungszahl des chemischen Elements Mangan, unverzichtbar in zahlreichen technischen Anwendungen.

Fußballfans erinnern sich sicher, dass Thomas Müller in seiner Zeit bei Bayern München die 25 trug; bei seinem neuen Verein in Vancouver/Kanada trägt er übrigens die 13, wie einst in der deutschen Nationalmannschaft – aber das nur nebenbei.

Warum Adventskalender bei der Zahl 24 aufhören, muss man Kindern erst erklären. Denn Weihnachten ist doch am 25. Dezember; der erste Weihnachtstag erinnert an die Geburt Christi.

In der Bibel besitzt die 25 keine herausragende Symbolkraft wie andere Zahlen. Dennoch taucht sie mehrfach auf. Im Buch Ezechiel beschreibt der Prophet eine Vision des Tempels; dort ist von 25 Männern die Rede, die eine besondere Rolle spielen. An anderer Stelle werden 25 Jahre als Zeitabschnitt erwähnt, in dem sich Gottes Geschichte mit den Menschen entfaltet.



(Noch) nicht vergeben: die Nummer 25 beim SC Freiburg

Für diesen Text wurden auch KI-generierte Informationen genutzt.

Vor allem aber lässt sich die Zahl aus biblischer Sicht mit einem Gedanken verbinden: Wachstum braucht Zeit. Abraham wartete viele Jahre auf die Verheißung. Mose führte das Volk Israel über lange Zeit durch die Wüste. Die Jünger Jesu verstehen manches erst nach und nach.

Vielleicht passt es gerade deshalb so gut, dass wir mit der Nummer 25 aufhören, während die Erzdiözese mit der Kirchenentwicklung 2030 in eine neue Zukunft aufbricht. Eine Ausgabe allein erzählt nicht alles, alle zusammen erzählen von einer Gemeinschaft, die lebt. Jede Ausgabe war dazu ein kleiner Baustein. Reiseberichte, geistliche Impulse, Interviews, Fotos aus dem Gemeindeleben, Termine und Geschichten.

Wenn wir jetzt auf die 25 Ausgaben unseres Magazins zurückblicken, denken wir besonders an die vielen Menschen, die daran mitgewirkt haben: die ehrenamtlichen Autorinnen und Autoren, dann die Menschen, die Ihnen das Heft ins Haus getragen haben, wir denken an die Unterstützung im Pfarrbüro und schließlich an Sie, die Leserinnen und Leser des Kircheblättle. Ohne sie alle gäbe es dieses Magazin nicht. Aus vielen einzelnen Ideen wurde ein gemeinsames Ganzes.

Auch wenn das Kircheblättle aufhört zu erscheinen, geht es weiter. Es gibt Projekte, Ideen, Gedanken. Wir freuen uns auf alles, was noch kommt. Auch das neue Magazin wird mit einem leeren Blatt beginnen. Was daraus wird, schreiben wir gemeinsam.

„Ich möchte eine offene hörende Person sein“

Andrea Kohl arbeitet seit April 2026 als Referentin für Öffentlichkeitsarbeit in der Pfarrei Breisgau-Markgräflerland. Im Interview sagt sie, welche Pläne sie hat, warum ein Logo wichtig ist und welche Vorteile ein gedrucktes Pfarrmagazin in ihren Augen hat.

Frage: Was sind Ihre Ziele in Sachen Öffentlichkeitsarbeit in der neuen Pfarrei? Was möchten Sie erreichen?
Ich finde es unheimlich wichtig, dass unsere neue Kirchengemeinde zusammenwächst und dass wir uns als eine Kirchengemeinde verstehen. Irgendwann, bald.

Was haben Sie als erstes in Angriff genommen?
Ein neues Logo zu gestalten, war mein erster Auftrag. Und dann die Fragen angehen: Wer sind wir eigentlich? Wie verstehen wir uns? Natürlich werden wir erst langsam zusammenwachsen. Aber das ist für mich eigentlich das wichtigste Ziel. Ich möchte, dass wir uns als eine große christliche Gemeinschaft verstehen. Und dass wir anfangen, uns gegenseitig zu inspirieren.

Das ist ja die große Chance, dass sich plötzlich der Blick weitet und man nicht mehr nur auf seine eigene kleine Seelsorgeeinheit guckt.
Ich habe die Region neu entdeckt, seitdem ich für die Kirchengemeinde arbeite. Ich bin im Kaiserstuhl unterwegs, in Breisach, in Staufen, im Münstertal. Mein Eindruck ist, wir sind eine wunderbare Gemeinschaft, die wirklich Vielfalt repräsentiert. Das zu kommunizieren, ist eines meiner Ziele.

Es gilt ja auch, die Menschen in den Gemeinden zu erreichen. Wie wollen Sie vorgehen?
Ich bin natürlich schon mit vielen Menschen im Austausch, gerade bei Patrozinien oder größeren Ereignissen in den Kirchengemeinden. Und ich möchte in den nächsten Jahren zusammen mit der Ehrenamtsbeauftragten in der ganzen Region die Gemeindeteams kennenlernen, mich persönlich vorstellen, um zu signalisieren, dass ich ein Anlaufpunkt für alle Gemeinde(team)mitglieder bin.



Andrea Kohl

Sie treffen also Gemeindeteams und sprechen mit ihnen?
Ja, aber leider nicht ganz so intensiv, wie ich es mir wünschte. Gerne würde ich noch mehr Menschen oder die Teams kennenlernen und ihre Visionen für die Kirchengemeinde. Hören, welche Ziele die Teams haben. Die allergrößte Priorität hat aber im Moment das Erscheidungsbild der neuen Pfarrei nach außen. In der nächsten Pfarreiratssitzung werden Entwürfe für ein Logo vorgestellt und ausgewählt. Ich denke, Anfang Oktober werden wir uns für den finalen Entwurf entscheiden.

Warum ist ein Logo wichtig?
Weil ohne Logo, ohne Identität, brauchen wir gar nicht erst in anderen Medien, in Kanälen auftreten. Wir müssen erstmal festlegen: Wer sind wir? Wie wollen wir uns visuell darstellen? Wie heißen wir genau? Was sagen wir über uns? Solche Dinge sind einfach wichtig. Und solange wir das nicht festgelegt

haben, können wir eigentlich nicht richtig kommunizieren.

Wie steht es mit einem Pfarrblatt oder Pfarrmagazin?

Sobald wir das Logo haben, werde ich mich an das Pfarrblatt machen. Ich denke daran, eine Vorlage für die verschiedenen Untergliederungen zu gestalten, gleichzeitig wird natürlich auch der Web-Auftritt überarbeitet, weil wir da unser Erscheinungsbild auch noch nicht etabliert haben. Social Media wird dann auch irgendwann noch kommen.

Dieses Interview wird im letzten Kircheblättle, der Nummer 25, erscheinen. Haben Sie sich unser Magazin mal angeschaut und können Sie ein kurzes Urteil darüber abgeben?

Ja, ich finde das Kircheblättle schon sehr interessant. Was mir besonders zusagt, sind die Vorstellungen von Personen, wie unser Vikar Jelasteen Ambrose. Da habe ich gedacht, das ist schön, eine Person mal besser kennenzulernen. Man sieht ihn in Predigten, aber hier konnte man etwas über die Person erfahren. Und das, denke ich, das schweißt zusammen. Toll ist auch das Engagement des Redaktionsteams, das zusammenkommt und überlegt, wer sind wir, was möchten die Leute über uns, über die Kirche wissen, wie können wir Leute ansprechen durch ein Magazin? Und die Glaubenskommunikation durch das Magazin ist auch sehr wichtig. Ja, es ist auf jeden Fall ein superschönes Projekt. Es ist toll, dass Sie das so viele Jahre gemacht haben.

Sie denken also tatsächlich über ein Pfarrmagazin nach, und Ihnen ist es wichtig, dass wir so etwas haben?

Ja, auf jeden Fall. Die Aufgabe, die das Kircheblättle hatte, die wird natürlich in einem Pfarrmagazin oder in einem Pfarrblatt auf jeden Fall fortgeführt. Natürlich wäre es wunderbar, wenn weiterhin jeder Haushalt so etwas bekommen würde, aber wir müssen gucken, wie wir die Kirche in die Zukunft führen, auch finanziell, und wie wir unsere Zielgruppen ansprechen können. Es gibt noch viel zu entscheiden.

„Ich stehe mit der Idee eines Pfarrmagazins ganz am Anfang."

Wohin gehen denn Ihre Überlegungen? Ein erweitertes Pfarrblatt mit vielen Terminen, oder denken Sie an ein Magazin, in dem Terminen stehen, aber in dem sich auch die Vielfalt der Regionen und der Pfarrgemeinden widerspiegelt?

Ich denke beides. Wir werden einen Mantelteil haben, der überregional ist, und dann werden auch die Untergliederungen ihre regionalen Nachrichten unterbringen können. Natürlich müssen Termine, Gottesdienste kommuniziert werden, aber es muss auch Platz sein für persönliche Artikel, wo jemand seinen Lebensweg vorstellt oder seine Heimat, wo man einen Blick in die Regionen wirft, wo Mitglieder unserer Kirche ihr Engagement zeigen.

Wir vom Kircheblättle haben viele dieser Initiativen vorgestellt und portraitiert. Wenn man erstmal anfängt zu suchen, dann findet man viele Initiativen.

Solche Themen werden bestimmt in ein neues Magazin übernommen, um Leuten Mut zu machen, dort mitzuwirken. Oder auch das Brauchtum wie das Kräuterbüschelbinden hätte dort Platz. Und natürlich die Menschen, die das immer noch anbieten und die Tradition pflegen.

Sie werden eine Gruppe von Menschen brauchen, die Sie unterstützt, die diese Themen findet, bearbeitet, schreibt, fotografiert. Wir waren sieben Leute, für ein Magazin brauchen Sie ein Kernteam, möglichst aus allen Regionen.

Ich stehe mit der Idee eines Pfarrmagazins ganz am Anfang. Wir haben noch keine Entscheidung getroffen, aber ich denke, dass man so einen Aufruf einfach mal rausschickt. Was für Ideen gibt es, wer möchte mitmachen?

Braucht es überhaupt eine gedruckte Publikation, oder sollte man gleich nur digital publizieren? Drucken ist teuer, Verteilen ist teuer, das haben wir in zwölf Jahren gelernt.

Das müssen wir wirklich überlegen. Vielleicht geht es über die Verteilung der Tageszei-



Andrea Kohl arbeitet auf einer 50-Prozent-stelle für die neue Pfarrei

tung, vielleicht durch Austräger. Vielleicht gibt es Möglichkeiten, dass man auf lokale Ressourcen zurückgreift für die Verteilung. Aber die Option eines gedruckten Magazins sollten wir nicht ausschließen.

Warum?

Ich möchte etwas in der Hand haben, um es zu fühlen, so kann ich eine Beziehung zu dem Text, zu dem Inhalt aufbauen. Diese Verbindung kann ich nicht digital erfahren. Das ist vielleicht auch ein Ding meiner Generation, ich bin 50 Jahre alt. Es hat vielleicht aber auch etwas mit der Schnelllebigkeit von Social Media zu tun, wo man nur noch am Scrollen ist. Da fliegen die Informationen nur noch so an einem vorbei, und man stumpft ab. Was man gedruckt sieht, berührt mich emotional mehr, weil ich mir auch Zeit nehme, mich damit auseinanderzusetzen. Und gerade deswegen spielt im Bereich Glaubenskommunikation die gedruckte Zeitung auch eine große Rolle. Auch bei bestimmten Zielgruppen. Gedrucktes Papier hat eine Aura, im Vergleich zu einem kodierten Text, der durch das digitale Medium unpersönlich wirkt.

Es erscheinen ja schon einige Kirchenmagazine, ein paar lagen sogar zum Start der Kirchenreform im Januar vor. Da gab es viele ambitionierte Vorstellungen, aber wenn ich mir heute die Folgenummern anschaue, ist der Anfangs-Enthusiasmus doch ein wenig zurückgegangen. Kennen Sie diese Magazine und haben Sie sich ein Urteil gebildet?

Ich kenne das Magazin für den Bereich Hochschwarzwald, da habe ich den Referenten kennengelernt. Ich finde es schön, der Name „hoch und heilig“ ist originell, auch viele Artikel sind nicht schlecht. Aber es wird eben vom Konradsblatt erstellt und sieht schon sehr standardisiert aus. Die Originalität von Logo und Namen setzt sich nicht im Inhalt fort, weil man sich an gewisse Formate halten muss und man hat dadurch Einschränkungen. Wir werden uns das Programm und das Layout selbst überlegen und einen eigenen Ansatz verfolgen.

Was möchten Sie erreichen, wo wollen Sie stehen, wieviel Zeit geben Sie sich?

Mein Traum ist es, bald dieses Logo zu haben, wo sich jeder repräsentiert fühlt. Man kann aber mit Medien keiner Entwicklung vorgreifen, die eigentlich in den Köpfen vollzogen werden muss. Wir zusammen machen einen Schritt nach dem anderen. Ich persönlich wünsche mir, dass die Leute auf mich zukommen, es würde mich wirklich freuen, wenn die Menschen mich ansprechen. Weil ich für die Gemeinschaft eine Verantwortung trage. Ich bin in der Öffentlichkeitsarbeit ein Knotenpunkt, und wenn die Menschen Ideen haben, möchte ich ihnen sagen: Bitte, kommt auf mich zu, gemeinsam sind wir am besten.

„Wir machen zusammen einen Schritt nach dem anderen.“

Ich kann mir gut vorstellen, welche Anforderungen nach der Gründung der Pfarrei auf die Verantwortlichen zukommen. Deshalb freut es mich, dass Sie sich als Öffentlichkeitsarbeiterin als Knotenpunkt der Diskussion bezeichnen.

Wir müssen herausfinden, wie wir mit den vielfältigen Potenzialen arbeiten in den Gemeinden, denn die gibt es ganz sicher. Es ist auch meine Aufgabe, darauf zu achten, welche interessanten Projekte und Initiativen es gibt. Die müssen wir kommunizieren, vielleicht finden sich dann andere, die mitmachen wollen. Ich möchte eine offene hörende Person sein, offen für die Anliegen der Menschen und auch für Vorschläge. Wenn jemand besondere Erfahrungen hat, wenn er Vorschläge hat für Projekte, für Artikel, dann möge er mich anschreiben. Jeder hat seine Talente, und wir müssen erfahren, wo die Potenziale liegen und wie eine Teilhabe möglich ist, um sie richtig einzusetzen. Es gibt gerade viel zu organisieren, aber wenn wir uns gefunden haben, wird es wieder mehr Raum und Gelegenheit geben, sich spirituellen Dingen und anderen wichtigen Fragen des Lebens zu widmen.

Zu erreichen ist Andrea Kohl unter der E-Mail-Adresse
andrea.Kohl@kath-bk-ha.de



Andrea Kohl, 50 Jahre, drei Söhne mit Lebensgefährten. Geboren in Stuttgart, Abitur in Müllheim, Studium Kommunikationsdesign an der Fachhochschule Trier, Diplom 2001, Master an der Kansas State University (USA), dort und später an der Northern Michigan University Unterricht in Kommunikations-/Grafikdesign. Umzug nach Albany (US-Staat New York), Unterricht mehrere Jahre am College of Saint Rose. 2014 Rückkehr der Familie nach Müllheim. Wohnhaft in Sulzburg. Nach anderen Tätigkeiten Arbeit als Medienpädagogin für kirchliche Mitarbeitende in der Erzdiözese. Danach Tätigkeit als Öffentlichkeitsreferentin für verschiedene Organisationen. Jetzt Öffentlichkeitsarbeit in der neuen Pfarrei Breisgau-Markgräflerland. 50 Prozent-Stelle dort, 50 Prozent beim Evangelischen Dekanat Markgräflerland in Lörrach.

Was die Wüste lehrt

Matthias Rieß ist seit dem 1. Juli 2025 ständiger Diakon im Hauptberuf in der Römisch-Katholischen Kirchengemeinde Breisgau-Markgräflerland, Untergliederung Ost. Claudia Olczak erzählte er von seinen Exerzitien in der Wüste von Marokko.

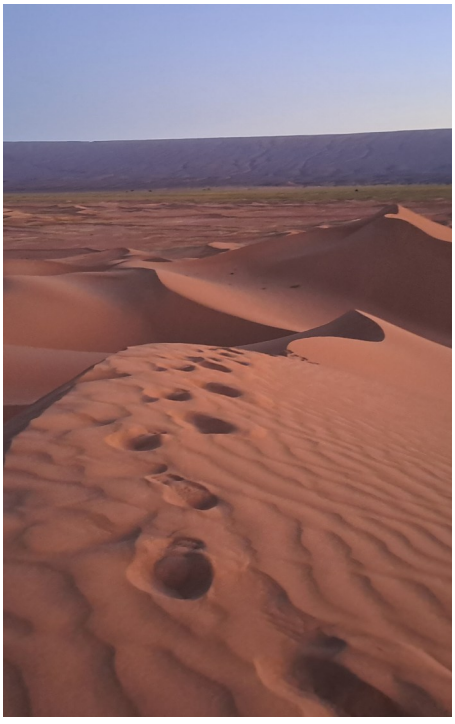
Es begann damit, dass Rieß in seinem persönlichen Umfeld jemanden kennenlernte, der ihm von Exerzitien in der Wüste berichtete. Persönlich befand er sich damals gerade in einer schwierigen Lebensphase, an seinem runden Geburtstag verstarb unerwartet der Mann seiner Cousine, der zugleich ein enger Arbeitskollege war. Dazu machte er sich viele Gedanken, wie es mit seinem Engagement als Diakon weitergehen sollte. Er dachte darüber nach, vom ständigen Diakon im Nebenberuf zum Diakon im Hauptberuf zu wechseln, also seine bisherige berufliche Tätigkeit aufzugeben und den Übergang in diesen neuen Lebensabschnitt zu regeln.

Diakone können bis zu zehn Tage im Jahr für Exerzitien freigestellt werden. Rieß beginnt eine Recherche und findet auch noch zwei Freunde, die mit ihm gehen. Angeboten wird diese Form der Exerzitien von einer Organisation namens „Brothers of Saint John“ aus England. Sie arbeiten in Marokko mit einer Berber-Reisegruppe zusammen. Etwa 15 Pilger werden von fünf bis sechs Berbern vor Ort betreut. Die sind für Transport, Mahlzeiten und den Auf- und Abbau des Lagers zuständig und arbeiten auch als Scouts. Die Kommunikation ist auf Englisch. Für die An- und Rückreise nach Marrakesch ist jeder Pilger selbst verantwortlich.

Rieß erzählt, dass seine Pilgergruppe bunt gemischt war mit Holländern, Franzosen, Estländern und einer 80-jährigen Hong-Kong-Chinesin. Treffpunkt war ein Hotel in Marrakesch, es begann mit einem allgemeinen Kennenlernen der Pilger. Am nächsten Tag folgte eine Stadtführung mit Basar und ein Gottesdienst in der einzigen Katholischen Kirche, der „Kirche der sieben Märtyrer“. Sie wird von Franziskanern für die ausländische Gemeinde von Marrakesch geführt und ist eingegliedert in das Bistum Rabat. Die Berber selbst sind gläubige Moslems und beten siebenmal am Tag.

Danach geht es mit dem Jeep über das Atlasgebirge zum Camp. Ab jetzt heißt es: Handys aus und den Rhythmus finden. Vorgesehen sind acht Tage Laufen, die meiste Zeit in Stille, jeder Pilger in seinem Rhythmus, alleine oder zu zweit. Ein typischer Tagesablauf: Beginn mit der Laudes bei Sonnenaufgang, danach Frühstück, Bibelstelle als Impuls und damit dann drei Stunden alleine in Stille laufen, dabei immer den nächsten Pilger in Sicht behalten. Sanddünen auf und ab. Gottesdienst, dann Mittagessen, das heißt zwei Stunden Pause und Ausruhen. Am Nachmittag gibt es eine neue Bibelstelle als Impuls - und wieder drei Stunden in Stille laufen oder Rosenkranz beten und zusammen laufen. Abendessen und Zusammensitzen mit





Gepäck und Zelte der Reisenden werden auf Kamelen durch die Wüste transportiert.





Fester Tagesablauf: Laufen in Stille wechselt mit Andachten. Wichtig sind die Pausen im Schatten.

den Berbern oder Musik machen, mit allem, was zur Verfügung steht. Nachtruhe in Gemeinschaftszelten. Tagsüber musste nur das Tagesgepäck selbst getragen werden, alles andere wurde per Kamel transportiert.

Matthias Rieß hat als Diakon mitzelebriert oder gepredigt. Ihm bleiben unvergessliche Eindrücke, nachts den Sternenhimmel zu sehen, die gute Gemeinschaft mit den anderen Pilgern und den Berbern. Aber auch Gefühle wie zu wenig Schlaf. Tagsüber herrschten Temperaturen um 25 Grad, nachts kam die Kälte, man fror trotz Mehrfachkleidung und gutem Schlafsack. Es war eben Winterzeit. Doch das hatte auch einen großen Vorteil: Skorpione und Schlangen waren zum Glück im Winterschlaf.





Am Tag muss man sich vor der Sonne schützen, nachts vor der Kälte der Wüste.

Der gute Hirte



Wer mit offenen Augen in den fünf Kirchorten der ehemaligen Seelsorgeeinheit Heitersheim unterwegs ist, dem begegnen viele Spuren früherer Generationen: die Kirchen natürlich, aber auch Wegkreuze oder besondere Grabmale auf Friedhöfen. Manche Orte oder Gegenstände begleiten uns seit vielen Jahren, ohne dass wir die Geschichte und die Geschichten dahinter kennen.

Der Historischen Gesellschaft Heitersheim und der Kunsthistorikerin Katharina Herrmann ist es zu verdanken, dass steinerne Zeugen einer großen Vergangenheit der Malteserstadt einem breiteren Publikum bekannt wurden. Frau Herrmann hatte schon in der Nummer 22 unseres Magazins von dem Projekt berichtet; jetzt liegt eine Broschüre vor, die ihre Arbeit auf dem Heitersheimer Friedhof und in der Kirche eindrucksvoll dokumentiert.*)

Endlich Beachtung für Epitaphien

„Als im Frühjahr 2024 das zukünftige Sanierungskonzept für den Friedhof stand, ahnte niemand, welch großartige Erkenntnisse und Ergebnisse dabei herauskommen würden“, heißt es im Grußwort von Bürgermeister Christoph Zachow, Pfarrer Martin Patz und Anne Teller, Vorsitzende der Historischen Gesellschaft. „Die Epitaphien der wichtigsten Personen sind nun in der Pfarrkirche gesichert. Die Friedhofsmauer weist weitere interessante Grabmale auf. … Lange genug hat man all den historischen Schätzen wenig Beachtung geschenkt.“ Insgesamt wurden nach Angaben der Kunsthistorikerin 41 ausgewählte Grabsteine und Gedächtnismale in der Pfarrkirche und an der östlichen Friedhofsmauer untersucht.

Alte und ganz alte Steine

Katharina Herrmann berichtete in dem Interview im Kircheblättle 22 von ihrer Arbeit. Sie fand sehr vielfältige und unterschiedliche Grabsteine und Epitaphien vor. Zwei sehr unterschiedlich erhaltene Steine werden zu den ältesten Stücken gezählt, sie stammen aus dem ausgehenden Mittelalter: zum einen der Grabstein von Johann von Hattstein aus dem 16. Jahrhundert, der in der Kirche St. Bartholomäus aufgestellt wurde, zum anderen der Epitaph von Johanna Hanger (oder Hänger), verstorben im Mai 1514, der ausführlich ihre Sittsamkeit und ihr Ehrgefühl beschreibt.

Ausweis adliger Abstammung

Einer der jüngsten Steine erinnert an Ignaz Balthasar Rinck von Baldenstein, er stammt aus dem frühen 19. Jahrhundert und damit dem Klassizismus. „Hier steht nicht das Leben, sondern die Abstammung im Vordergrund“, schreibt Frau Herrmann in der Broschüre. „Die Großpriore des Johanniter-Ordens mussten über vier Generation einen komplett adligen Stammbaum nachweisen. Und dies führt dazu, dass auf dem Grabmal die Wappen der vier Generationen der Eltern auf den beiden Metallplatten zu sehen sind. Und praktisch keine Informationen zu Baldenstein selbst.“

Information über Menschen

Solche Grabsteine, sagte sie weiter, seien ja nicht nur kunsthistorische Denkmäler, sondern immer auch eine Darstellung von Personen, wobei es sowohl um die Selbst- als auch um die Fremddarstellung geht. Und ein Epitaph ist oft die einzige Information über Menschen aus dem Mittelalter. „Und dann ist es unglaublich spannend zu verstehen, was dort aufgeschrieben wird.“

Wer ist der „Gute Hirte“?

Im Rahmen ihrer Untersuchung der historischen Grabmale rückte auch eine Sandsteinfigur stärker in den



Die Kunsthistorikerin Katharina Herrmann hat die Epitaphien erforscht und ihre Ergebnisse in einer Broschüre zusammengefasst.

) Dr. Katharina Herrmann, Die Epitaphien auf dem Friedhof und in der katholischen Kirche Heitersheim, Heitersheim 2025

Blick (siehe Bild Seite 10). Der Kunsthistorikerin fiel der glatt geschliffene Sockel der Statue, genannt der „Gute Hirte“, auf. Er trug keine Jahreszahl, aber ein auffälliges Relief: „Kelch mit Hostie auf einem Buch, gerahmt von Ähren und Weintrauben, als Symbole des Messopfers zu erkennen“, wird er in der Broschüre der Historischen Gesellschaft beschrieben.

Die Figur selbst zeigt Christus, ein Schaf über die Schultern gelegt, in einer Mischung aus Schlichtheit und Würde. Der Hirte steht ruhig, fast kontemplativ, den Blick leicht gesenkt, als wolle er den Betrachtenden in ein stilles Gespräch hineinnehmen. Die Formen sind weich, die Proportionen bewusst zurückhaltend, das Bildnis strahlt eine spürbare Ruhe aus.



Die Namen aller Stadtpfarrer von Wendelin Kramer bis Martin Patz und die Zeit, in der sie als Geistliche in St. Bartholomäus wirkten, sind auf dem Sockel der Statue vermerkt.

Pfarrer Wendelin Kramer

Für Katharina Herrmann lag die Annahme nahe, dass hier ein Geistlicher bestattet sein musste. Ihre weiteren Forschungen bestätigten die Vermutung und führten zu einem überraschenden Ergebnis: Die Statue ist tatsächlich das Grabmal eines Pfarrers, und nicht irgendeines Geistlichen: Pfarrer und Dekan Wendelin Kramer war von 1805 bis 1845 der erste Geistliche der Pfarrei St. Bartholomäus.

Der Pfarrer kam vom Bodensee

Sein Wirken fiel in eine Zeit großer Veränderungen. Das Franziskanerkloster war durch die Säkularisierung in seinem Bestand bedroht, die finanziellen Mittel versiegten, der Nachwuchs blieb aus, und die Seelsorge der rund 1.400 Einwohner war kaum noch gewährleistet. Die bischöfliche Kurie in Konstanz setzte daher den 25 Jahre alten Wendelin Kramer aus dem Bodenseeraum als Pfarrer in Heitersheim ein. Mit großer Entschlossenheit brachte er das Allerheiligste aus der Klosterkirche in die Pfarrkirche in Sicherheit, bevor das Kloster entweiht und ausgeräumt wurde. Beim Abriss gingen sogar zwei alte Fürstengräber verloren. Das Klostergebäude diente später als Pfarrhaus und wurde schließlich kirchliches Eigentum.

Wendelin Kramer war ein Mann mit klaren Vorstellungen. Er orientierte sich an Reformideen des Theologen Ignaz Heinrich von Wessenberg, die in Rom auf wenig Zustimmung stießen. Doch in Heitersheim fanden seine Gottesdienste großen Zulauf. Die alte Pfarrkirche wurde zu klein, und Kramer setzte gegen viele Widerstände einen Neubau durch. 1827 konnte die neue Kirche im Weinbrenner-Stil eingeweiht werden.

Pfarrer Kramer ist der Gute Hirte

Auch im Alltag prägte er die Gemeinde. Als Prediger und Katechet war er energisch, manchmal streng. Die Gemeinde sah in ihm einen Hirten, der sie durch schwierige Zeiten führte. Die Hirtenfigur, die ihm als Grabmal gewidmet wurde, erzählt davon bis heute.

Jahrzehntelang stand die Figur unbeachtet da, Hinweise auf ihren Ursprung gab es nicht und waren auch nicht an der Statue vermerkt. Jetzt sind nicht nur die beiden Inschriften wieder deutlich lesbar: „Ich selbst gehe vor dir her, ich rufe dich bei deinem Namen (Jes. 45)“ und „Wohlan du guter und getreuer Knecht geh du ein in die Freude deines Herrn! Matth. 25,23“.

Außerdem wurden auf zwei Steinplatten die Namen aller 17 Stadtpfarrer festgehalten, die in den Jahren 1805 bis 2025 in Heitersheim wirkten. Der letzte Name ist der von Martin Patz, der mit Beginn der Kirchenreform nicht mehr Pfarrer der Gemeinde Heitersheim ist, nun aber das Amt des Stellvertretenden Leitenden Pfarrers der neuen Pfarrei Breisgau-Markgräflerland übernommen hat. Nach der Restaurierung nimmt die Statue nun einen herausragenden Platz auf dem Gräberfeld ein. Sie lädt dazu ein, einen Moment innezuhalten, und erinnert daran, wie der Glauben über Generationen weitergetragen wurde.

Quellen: Kircheblättle 22; Broschüre der Historischen Gesellschaft Heitersheim; Artikel in der Badischen Zeitung vom 18.10.2025.



Konrad Triebswetter

Die Sitzung des Pfarrgemeinderats der Seelsorgeeinheit Heitersheim am 27.03.2014 in Eschbach war quasi die „Geburtsstunde“ des Kircheblättle. Die Eckpunkte des Beschlusses lauteten: Die Seelsorgeeinheit finanziert ein Magazin, Erscheinungsweise 2x jährlich, und es wird an alle Haushalte der Seelsorgeeinheit verteilt.

Meine Motivation, mitzumachen: Ich möchte, dass Sie als Leserin oder Leser über das Geschehen in der Pfarrgemeinde und in der Kirche informiert werden. Ich möchte Verständnis wecken für die Notwendigkeit der Seelsorgeeinheit. Mit dieser Publikation möchte ich versuchen, den Glauben wach zu halten, der Kirche eine Stimme zu geben und ein Vorbild zu sein. Mir ist es wichtig, von der Arbeit unsere kleinen Seelsorgeeinheit und von der großen Kirche zu erzählen. Rückmeldungen und Nachfragen von Lesern des Kirchenblättle, wenn es in zwölf Jahren auch nur wenige gab, waren für mich Ansporn und Lob. Allerdings habe ich mir eine größere Resonanz auf unser Kirchenblättle gewünscht, was leider ausblieb. Und trotzdem bin ich überzeugt, dass alle 25 Ausgaben lesenswert, informativ und gut gestaltet waren. Ich wünsche mir, dass es weiterhin, wenn auch in anderer Form, Informationen aus der Kirchengemeinde St. Alban gibt.

Wie alles begann ...

Mit den folgenden Worten stellte Konrad Triebswetter, der damalige Vorsitzende des Pfarrgemeinderats (PGR) der Seelsorgeeinheit (SE) Heitersheim, das Projekt „Kircheblättle“ in Heft 1 vom September 2014 vor.

Aus der Mitte des Pfarrgemeinderates gibt es seit geraumer Zeit den Wunsch, „Öffentlichkeitsarbeit“ für die Seelsorgeeinheit Heitersheim zu betreiben. Ziel war, zu Weihnachten 2013 eine Illustrierte in der SE Heitersheim zu veröffentlichen. Dieses Unterfangen gestaltete sich schwieriger als zunächst erwartet, so scheiterte dieser Versuch im Jahr 2013 auch recht kläglich. In der Januar- und März-Sitzung des PGR wurde ein neuer Versuch gestartet. Der PGR fasste dazu klare Beschlüsse, damit dieses Projekt dann auch erfolgreich umgesetzt werden kann.

Die Öffentlichkeitsarbeit wird professionell von Herr Ruther geleitet.

Es wurde zur Unterstützung ein Redaktionsteam, bestehend aus dem Vorstand des PGR sowie Martina Steiert und Manfred Ortlieb, gegründet.

Die Illustrierte erhält das Format DIN A 5 und umfasst 48 Seiten und wird zweimal im Kalenderjahr (September und Februar) mit einer Auflage von 5000 Stück erscheinen. Im gemeinsamen Haushaltsplan der Seelsorgeeinheit werden für das Projekt „Öffentlichkeitsarbeit“ per anno 20 T€ bereitgestellt.

Mit unserer Öffentlichkeitsarbeit wollen wir auf das doch sehr lebendige Leben in den Pfarrgemeinden der Seelsorgeeinheit hinweisen. Die geleistete Arbeit des PGR, der Gemeindeteams und aller kirchlichen Vereine und Gruppen darstellen sowie die Frauen und Männer, die im Hintergrund als Ehrenamtliche die Arbeit leisten, vorstellen. Sie erhalten Einblicke in die Aufgaben unserer haupt-, neben- und ehrenamtlichen Mitarbeiter (Pfarrer, Gemeindereferent, Angestellte der Pfarrämter und Kindergärten, Mesmer, Lektoren, Ministranten, usw.…). Wir blicken in die Vergangenheit sowie in die Zukunft, berichten Ihnen über durchgeführte Veranstaltungen und geleistete Arbeiten, werden Ihnen aber auch einen Ausblick auf künftige Aufgaben und Ereignisse geben. Sie finden hier Auskunft über „Wer macht Was“ mit den entsprechenden Kontaktdaten sowie alle feststehenden Termine im Kirchenjahr.



Barbara Bauer

Da die Zahl der Gottesdienstbesucher hier in Sulzburg immer mehr zurückging (was letztlich mit dem Verkauf unserer Kirche St. Bernhard geendet hat), war es für mich keine Frage, dass wir auf anderem Weg die Menschen erreichen müssen. Daher habe ich mich gerne für das Kircheblättle engagiert. Hier konnten die Menschen erfahren, was in unserer Seelsorgeeinheit Heitersheim los ist, welche tollen Angebote es in den verschiedenen Gemeinden gibt und was ehrenamtlich alles geleistet wird. Darüber hinaus etwas über allgemeine christliche Themen lesen und auch sehen, wie in anderen Ländern Kirche funktioniert. Ich hoffe, es hat den Einen oder Anderen ermuntert sich (wieder) mit den Themen Religion und Kirche zu befassen.



Manfred Ortlieb

Als wir 2014 mit der ersten Ausgabe des Kircheblättles starteten, beschäftigten wir uns damit, wie wir als Seelsorgeeinheit zusammenwachsen können. Wir wollten sichtbar machen, welch vielfältiges Engagement in unseren Gemeinden stattfindet. Bald wurde auch der Blick über den Tellerrand wichtig: auf benachbarte Seelsorgeeinheiten, evangelische und politische Gemeinden vor Ort und natürlich auf die persönlichen Begegnungen unseres Redaktionsmitglieds Axel Sikora mit Christen auf der ganzen Welt.

Ein besonderes Highlight war für mich der Bericht in Ausgabe 17 über die „LICHTungen“, den Auftritt der christlichen Kirchen bei der Landesgartenschau 2022 in Neuenburg. Bericht und Bilder im Kircheblättle halten meine Erinnerungen an diesen besonderen Ort bis heute wach.

Nach zwölf Jahren und 25 Ausgaben ist unsere Seelsorgeeinheit nun Teil der neuen Kirchengemeinde Breisgau-Markgräflerland, und der Weg unseres Kircheblättles endet. Doch es wird weitergehen: Erneut gilt es, zusammenzuwachsen und die Chancen dieses Zusammenschlusses zu erkennen. Dafür braucht es ein Medium – in welcher Form auch immer – das den Menschen zeigt, was es da alles zu entdecken gibt.



Axel Sikora

Ich schreibe gern fürs Kircheblättle,

* weil es immer wieder ein Vergnügen ist, in unserer Gemeinde (ob klein, ob groß) Hintergründe und Historisches herauszuarbeiten und aufzuschreiben. Dies ist insbesondere für einen „Neigschmeckten” wie mich, der erst seit 26 Jahren in Heitersheim wohnt
* weil es interessant ist, übergreifend Personen und Persönlichkeiten aus der Gemeinde im Rahmen der Redaktionssitzungen oder der Begegnungen kennenzulernen
* weil ich auf meinen Reisen rund um den Globus persönliche Anknüpfungspunkte finde, um über „Christen in der Welt“ zu recherchieren, interessante Personen kennenzulernen und Situationen vor Ort zu verstehen
* weil ich es für wichtig halte, dass sich unsere Kirchengemeinde auch proaktiv außerhalb der Kirchenmauern einbringt, im Fall des Kirchenblättle in jedem Briefkasten ... Das sollten wir eigentlich fortsetzen und ausbauen …



Rainer Ruther

2014 kam Konrad Triebswetter auf mich zu. Er war Mitglied des Pfarrgemeinderats und hatte die Idee von einem Magazin für die Seelsorgeeinheit Heitersheim. Er konnte auch eine Finanzierung des Projekts bereitstellen, aber er hatte niemanden, der das Vorhaben umsetzen konnte. Deshalb bat er mich um Vorschläge, und der Pfarrgemeinderat billigte das Konzept. Das war das Einfachste. Denn nun musste ein Team gefunden werden. Menschen, die bereit waren, sich zweimal im Jahr Gedanken über eine Zeitschrift zu machen, das Ganze im Ehrenamt und für ein Abendessen bei der Heftkritik. Die Gruppe, die im September 2014 die Nummer Eins des „Kircheblättle“ herausbrachte, ist zwölf Jahre lang zusammengeblieben und legt heute das letzte Magazin vor. Es war eine gute und reibungslose Zusammenarbeit, bis auf die paar Momente, wo ich als Layouter und Berater der Redaktion - den Redaktionsschluss drohend vor Augen - noch vor zehn leeren Seiten saß. Aber es ist ja immer rechtzeitig fertig geworden, und dank der vielen Austrägerinnen und Austräger wurde das Magazin an alle Haushalte der alten Seelsorgeeinheit verteilt. Das Kircheblättle hat jetzt fertig. Doch es kommt etwas Neues. Bestimmt. Seien Sie gespannt!



Klara Schaber

Kirchenblättle-Mitarbeit: Warum und wozu ?

Ab der Nr. 4 im Jahr 2016 habe ich gerne berichtet, was an ehrenamtlichem Wirken in den Pfarreiorten geleistet wird.

Eine Kirchengemeinde ist eine eigene kleine Welt. Es braucht Frauen und Männer mit ihrem eigenen Blick auf Themen die zum guten Erleben von und in den KIRCHEN berichten. Dazu zählte für mich, über Menschen in verschiedensten Lebenssituationen zu schreiben. Im Redaktionsteam zu ringen, damit eine neue Heftausgabe wiederum lesenswert bleibt, war für unseren Redakteur Rainer Ruther auch eine Geduldsprobe und mir ein Lernprozess.

Aus meiner früheren Tätigkeit über lange Jahre in einem Pfarramt hatte ich einen anderen Blick gewonnen auf das was KIRCHE bewirken kann für Einzelne und im Miteinander. Gerade in der Pfarrei Neu wird die Übermittlung von Informationen für Jung und Alt eine neue Herausforderung.

Die Sorge „es ist ja nichts mehr los…“ muss nicht zutreffen. Aber eine gewisse „Holschuld“ halte ich für zumutbar, um die vielfältigen Informationen wahrzunehmen. Seien Sie gespannt, was als Nachfolgeblatt vom „Kircheblättle“ eventuell werden kann.

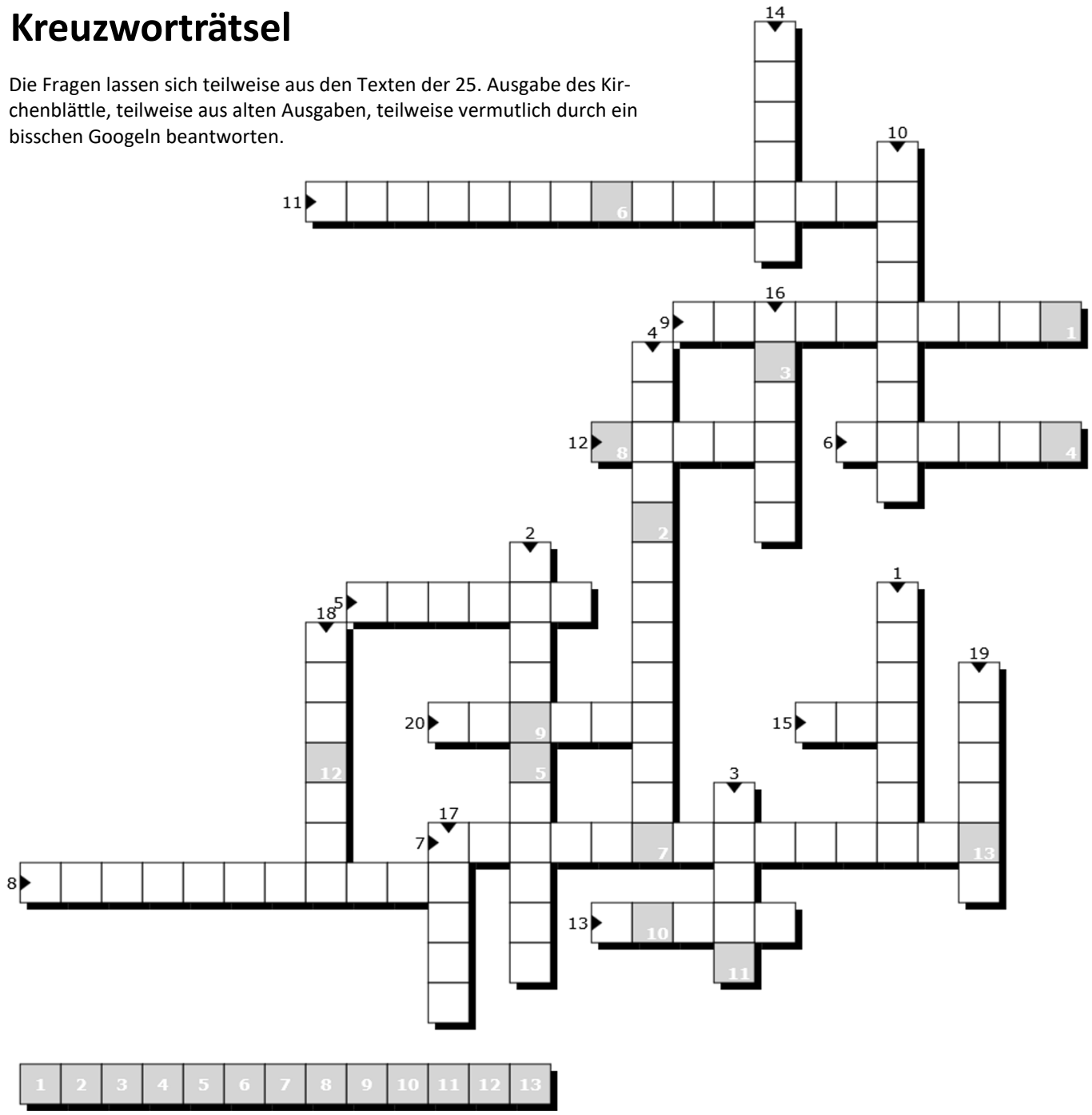


Claudia Olczak

Ich bin in der Kirche engagiert, arbeite als Mesnerin in St.Agnes, Eschbach und bin dort auch im Gemeindeteam. Von Anfang an war ich auch mit dabei, das „Kircheblättle“ als Informationsquelle für die Seelsorgeeinheit Heitersheim auf den Weg zu bringen. Zuerst wurde das mit dem Pfarrgemeinderat abgestimmt, danach gründete sich die Arbeitsgruppe mit je einem Mitglied aus den einzelnen Pfarrgemeinden, das zum Redaktionsteam wurde. Eine Struktur gab es dann mit der Verpflichtung von Herrn Ruther als Redakteur. Wir haben versucht, interessante Beiträge aus allen fünf Pfarreien zu liefern, kirchliche Berufe vorzustellen, Lebensläufe von Mitarbeitern zu schildern, liturgisches Geschehen zu erklären, über kirchliche Termine zu berichten und in vielen Reiseberichten die Vielfalt des Glaubens in der Welt zu zeigen. So ist das Kircheblättle entstanden, und ich durfte bei der Entwicklung und der Formatgebung dabei sein. Seit Januar sind wir nun „Pfarrei neu“, und es wird eine andere Art von Information geben. Mit Wehmut und Dankbarkeit blicke ich auf die gemeinsame Zeit im Redaktionsteam zurück.

Kreuzworträtsel

Die Fragen lassen sich teilweise aus den Texten der 25. Ausgabe des Kirchenblättle, teilweise aus alten Ausgaben, teilweise vermutlich durch ein bisschen Googeln beantworten.



1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13

1. Nachname unseres jetzigen Papstes
2. Was trennt Ballrechten und Dottingen?
3. Patron der Hauptkirche unserer Großgemeinde
4. Wovon wurden die Pfarrer bezahlt, bevor die Kirchensteuer eingeführt wurde?
5. Vorname des letzten Heitersheimer Stadtpfarrers
6. Vorname des ersten Papstes
7. Halbjährliches Blatt der ehemaligen Seelsorgeeinheit Heitersheim – wird nun leider mit der 25ten Ausgabe eingestellt
8. kleine Bewohner des Heitersheimer Pfarrhauses
9. Bischofssitz des Hl. Arbogast
10. Wer kommt aus dem südindischen Muttom nach Heitersheim (Vorname)?
11. Wie heißt nun unsere katholische Basiseinheit?
12. Schutzpatronin unserer Bischofskirche
13. Hilfspfarrer auf lateinisch
14. Wer teilte den Mantel?
15. 25 auf römisch
16. Tauet lateinisch
17. Was hat unser Altbürgermeister zum 80ten Geburtstag geschenkt bekommen?
18. Standort des fairen Handels in Heitersheim (ohne Artikel)
19. Wer wurde in Ballrechten geboren und nahm am II. Vatikanischen Konzil teil (Nachname)?
20. möglicher Ort von Exerzitien in Marokko

„Rorate caeli desuper“

Rorate-Messen gehören zu den eindrucksvollsten liturgischen Traditionen des Advents. Sie führen tief hinein in die Erwartung des Kommens Christi und verbinden frühe christliche Frömmigkeit mit einer Atmosphäre, die heute noch Menschen berührt.

Ursprünglich entstanden die Rorate-Messen im Mittelalter und sind heute besonders in Süddeutschland, Österreich und der Schweiz verbreitet. Der Name leitet sich vom Eröffnungsvers der Messe ab: „Rorate caeli desuper” – „Tauet, ihr Himmel, von oben“ (Jesaja 45,8) und symbolisiert das Warten auf die Ankunft Christi als Licht in der dunklen Welt. Das lateinische Wort ist ein Aufruf, dass Gottes Gerechtigkeit wie Tau auf die Erde fällt. Dieser Ruf nach Gottes Nähe prägte damals die Adventszeit, die stärker als Zeit für Buße und Erwartung verstanden wurde.



Vorbereitungen zur Rorate-Messe in der Kirche St. Erasmus, Ballrechten

Gefeiert werden Rorate-Messen traditionell früh am Morgen, häufig um sechs Uhr oder sogar früher. Die Kirche ist nicht hell erleuchtet, sondern nur von Kerzen erhellt. Diese bewusste Reduktion auf das warme, flackernde Licht schafft eine Atmosphäre, die sich deutlich von der üblichen Liturgie unterscheidet. Die Gemeinde betritt einen Raum, der fast wie ein stiller Übergang zwischen Nacht und Tag wirkt. Die Dunkelheit symbolisiert die Welt, die auf Erlösung wartet; das Kerzenlicht steht für die Hoffnung, die bereits aufscheint, die Sehnsucht nach dem Licht.

Besonders in der Marienverehrung fanden die Rorate-Messen ihren Platz; Rorate-Messen sind oft Votivmessen zu Ehren der Gottesmutter Maria (daher auch „Engelamt“), da Maria, die „Morgenröte des Heils“ den „Lichtbringer“ Jesus empfangen hat. Lesungen und Gebete betonen die Erwartung des Messias und die Rolle Marias im Heilsplan. Häufig wird das Evangelium von der Verkündigung gelesen, das den Moment beschreibt, in dem Gottes Licht erstmals in die Welt hineinbricht. Auch musikalisch unterscheiden sich Rorate-Messen: Der Gesang ist oft schlichter, manchmal a cappella, und der gregorianische Choral „Rorate caeli“ gehört zu den festen Bestandteilen.

Die besondere Atmosphäre entsteht aus dem Zusammenspiel von Stille, Dunkelheit und Kerzenlicht. Viele Gläubige empfinden diese Gottesdienste als intime, fast kontemplative Erfahrung. Der frühe Morgen verleiht der Feier eine eigene Intensität: Man lässt den Alltag noch ruhen, bevor er beginnt, und öffnet sich bewusst für die adventliche Botschaft. Rorate-Messen sind damit mehr als eine liturgische Tradition. Sie sind ein spiritueller Weg, der die Sehnsucht nach dem Licht Gottes erfahrbar macht und die Adventszeit vertieft. In ihrer Schlichtheit und Symbolkraft erinnern sie daran, dass das Kommen Christi nicht laut und spektakulär geschieht, sondern im stillen Erwachen eines neuen Tages.

Für diesen Text wurden auch KI-generierte Informationen genutzt.



Klosterschätze in Bulgarien

Unser Autor Axel Sikora hat sich wieder einmal in eine vermeintliche Randregion in Europa begeben. Und dabei festgestellt, dass die vermeintlichen Ränder oft auch in der Mitte liegen. Auf einer Reise quer durch Bulgarien hat er verschiedene Klöster besucht und Eindrücke aus diesen religiösen Zentren auf sich wirken und sich von den Schätzen der bulgarischen Kunst verzaubern lassen.

Wenn Bulgarien in den vergangenen Jahren in den deutschen Medien auftauchte, dann vorwiegend im Zusammenhang mit der politischen Dauerkrise und acht Parlamentswahlen zwischen 2021 und Mai 2026. Aber was aus der eingeschränkten deutschen Sicht am Rande zu liegen scheint, ist ein historisches und kulturelles Scharnier und hat auch eine Reihe von Verbindungen zu Deutschland.

Zwei Beispiele

Im Jahr 1887, nach der so genannten Befreiung von der osmanischen Herrschaft, wurde Ferdinand von Coburg-Gotha Fürst von Bulgarien. Er erklärte 1908 die völlige Loslösung vom Osmanischen Reich und nahm den Zarentitel an.

1941 wurde Bulgarien Verbündeter von Nazi-Deutschland und führte diskriminierende Gesetze ein, verschonte aber letztlich seine rund 48.000 jüdischen Staatsbürger im „alten Bulgarien“ vor der Vernichtung. Dies gelang durch den entschlossenen Widerstand der bulgarisch-orthodoxen Kirche, mutiger Politiker und massiver Proteste der Zivilbevölkerung. Auch wenn einige dunkle Flecken (vor allem in Nordgriechenland und Jugoslawien) diskutiert werden, ist dieser kollektive Widerstand viel zu wenig bekannt. Und noch heute ist in Sofia der „Platz der Toleranz“ sehenswert. Er vereint eine Moschee, eine römisch-katholische Kathedrale, eine bulgarisch-orthodoxe Kirche und eine Synagoge.

Historische Handelswege

Bulgarien liegt eingebettet zwischen fünf Nachbarstaaten: Es grenzt im Norden entlang der Donau an Rumänien, im Westen an Serbien und Nordmazedonien sowie im Süden an Griechenland und die Türkei, während im Osten die 354 Kilometer lange, strategisch bedeutende Schwarzmeerküste die natürliche Grenze bildet. Diese exponierte Lage machte Bulgarien über Jahrtausende zu einem Kreuzungspunkt globaler Handelswege und zu einem chronischen Schauplatz imperialer Konflikte zwischen Byzanz, dem Osmanischen Reich und Mitteleuropa. Doch so unruhig die politische Geschichte an diesen offenen Grenzen war, so schützend erwies sich die Topografie im Landesinneren.

Land der Kontraste

Bulgarien ist ein Land der extremen landschaftlichen Kontraste, in dem sich weite Tiefebenen wie die Donautiefebene im Norden abrupt mit gewaltigen Gebirgszügen abwechseln. Das markanteste System ist das namensgebende Balkangebirge, das sich über 530 Kilometer wie ein schützender Wall von Westen nach Osten mitten durch das Land zieht. Im Südwesten wiederum ragen die alpinen Hochgebirge des Rila- und



Links: Der Ort des Troyan-Klosters in der Nähe der ehemaligen Hauptstadt Veliko Tarnovo wurde durch eine wundertätige Ikone bestimmt.
Oben: Der reich bemalte Narthex des Rila-Klosters. Als Narthex wird die schmale, eingeschossige Vorhalle am Haupteingang der Kirche bezeichnet.



Die Klöster sind bewohnt, man trifft auf viele junge Mönche.

Pirin-Massivs empor, sowie die mystischen, von tiefen Schluchten und Höhlen durchzogenen Rhodopen.

Kloster als Rückzugsorte

Genau in diesem geografischen Dualismus liegt das Geheimnis der bulgarischen Klöster begründet. Während die Städte in den Tälern und an den Küsten im Zuge wechselnder Herrschaften oft geplündert oder transformiert wurden, boten die unzugänglichen, dicht bewaldeten Hochgebirge ideale Rückzugsorte. Inmitten dieser schroffen Isolation entstanden ab dem 10. Jahrhundert versteckte spirituelle Oasen. Sie waren nicht nur Stätten der Kontemplation, sondern schwer zugängliche Festungen des Wissens, der Sprache und des orthodoxen Glaubens, insbesondere in den fast 500 Jahren der osmanischen Herrschaft und den 45 Jahren der sozialistischen Herrschaft.



Der Eingang der kleinen Kirche der „Sieben Altäre“ im Osenovlag-Kloster.

Der Zerstörung entkommen

Zwischen 1944 und 1989 wurden die bulgarischen Klöster nicht im gleichen Maße physisch zerstört wie in einigen anderen Ostblockstaaten. Das kommunistische Regime instrumentalisierte sie teilweise sogar als „Hüter der bulgarischen Identität“, um den Nationalstolz zu stärken, jedoch losgelöst von ihrem lebendigen religiösen Auftrag. Erhalten sind bis heute 186 Klöster.

Wir haben uns auf den Weg gemacht und einige dieser einmaligen Schätze besucht und sind durch das Land gefahren mit wunderschönen Gebirgslandschaften, mit weiten und engen Tälern mit steilen Karstfelsen, mit Städten und Dörfern, die an so vielen Stellen noch den Atem der DDR der 80er Jahre atmen. Fast allen Klöstern gemein ist die bereits erwähnte außerordentlich abgeschiedene Lage. Ebenfalls der Reichtum der Bilderwerks: Fresken, Ikonen und Ikonostasen füllen die Innenräume überreich. Fast möchte man meinen, die Künstler hätten Angst vor der Leere, unbemalte oder nicht geschmückte Wände sind nicht zu sehen.

Besonders beeindruckend

Das weltberühmte **Rila-Kloster** aus dem 10. Jahrhundert liegt in einem Seitental des Rila-Gebirges auf gut 1100 Meter Höhe. Besonders beeindruckend in diesem UNESCO-Weltkulturerbe ist der überreiche Freskenschmuck auch im Außenbereich vor einer fantastischen Bergkulisse.

Das **Troyan-Kloster** in der Nähe der ehemaligen Hauptstadt Veliko Tarnovo ist mit seinen Mönchszellen und den Holzarkaden sehr einladend. Auch hier Fresken und wunderschöne im Überfluss. Man kann sich nicht satt sehen.

Ganz anders das **Osenovlag-Kloster** mit seiner Kirche der „Sieben Altäre“ (bulgarisch Sedemte Prestola). Jede der sechs anliegenden Kapellen und der Hauptaltar in der kreuzförmigen Kirche stellen einen eigenen Altar dar. Im Gegensatz zu den Sieben Altären im römischen Petersdom sind die Kapellen aber nur eine wenige Quadratmeter groß, die Ikonostasen reichen zwar an die Decke, aber die ist auch nur drei oder vier Meter hoch. Man steht auf Augenhöhe.

Interessant im Zusammenhang mit der Abgeschiedenheit: Die Mönche sind sehr zurückhaltend. In einem Kloster witterte der Autor eine Chance für ein Interview, als der Mönch an der Pforte mit einem sehr weltläufigen Englisch antwortete. Aber auf die Frage nach einem Interview für das Kircheblättle erklärte er kurz in zwei Sätzen, dass man sich in diesem abgelegenen Kloster vor den Menschen verstecke und sich nicht in den Mittelpunkt stellen wolle. Sprach‘s sehr freundlich und ging dann in seine Zelle.

Fazit: unbedingt eine Reise wert.

Bulgarien liegt am südöstlichen Rand der Europäischen Union auf der Balkanhalbinsel. Auf rund 111.000 Quadratkilometer (etwa ein Drittel der Fläche Deutschlands) leben 6,4 Millionen Einwohner, mit abnehmender Tendenz. Im Jahr 2050 werden es nur noch 5,4 Millionen sein. Bulgarien ist das EU-Land mit der geringsten Wirtschaftsleistung. Das jährliche Bruttoinlandsprodukt liegt bei rund 20.920 US-Dollar pro Kopf; Deutschland liegt hier etwa drei Mal so hoch mit 71.800 Dollar.

Ein Stück Kirchengeschichte mit Zukunft

Wer sich mit der Geschichte einer Kirchengemeinde beschäftigt, stößt früher oder später auf ein ungewöhnliches Wort: Pfarrpfründe. Manchmal ist auch von einer Pfarrpfründestiftung die Rede. Beide Begriffe klingen alt und kompliziert. Tatsächlich erzählen sie viel darüber, wie die Kirche früher organisiert war und warum manche Grundstücke oder Gebäude bis heute nicht der Kirchengemeinde selbst gehören.

Was sind Pfarrpfründe?

Das Wort „Pfründe“ stammt aus dem Mittelalter. Es bedeutet so viel wie Unterhalt oder Versorgung. Viele gläubige Menschen wollten damals sicherstellen, dass ihre Kirchengemeinde auch in Zukunft einen Priester haben würde. Deshalb schenkten sie der Kirche Land oder Geld. Auch Adelige oder Herrscher statteten Pfarreien mit Besitz aus. Die Schenkungen hatten einen klaren Zweck: Aus den Erträgen sollte der Pfarrer leben können und so seinen Dienst in der Gemeinde ausüben können.

Eine Pfarrpfründe war also wie ein Vermögen, das einer Pfarrstelle dauerhaft zur Verfügung stand. Es durfte nicht einfach verkauft oder für andere Aufgaben verwendet werden, sondern war an einen bestimmten Zweck gebunden. Der Hintergrund: Während Jahrhunderten bekamen Pfarrer und Kapläne von ihrer Kirche kein Gehalt ausbezahlt, sondern erhielten die Pfarr- oder Kaplaneipfründen zur Nutzung. Dazu gehörten zum Beispiel Ackerflächen, Wiesen, Wälder, Weinberge oder Häuser. Diese Grundstücke wurden verpachtet oder selbst bewirtschaftet, sie sicherten den Lebensunterhalt der Geistlichen. Erst im Laufe der letzten 200 Jahre wurde das System umgestellt, und sie bekamen ihre Besoldung auch in Form von Geld von der Erzdiözese direkt gezahlt.

Was ist eine Pfarrpfründestiftung?

Eine Stiftung verfolgt dauerhaft einen bestimmten Zweck. Bei einer Pfarrpfründestiftung besteht dieser Zweck darin, den Dienst der Kirche in einer Pfarrei zu unterstützen. Stand früher vor allem der Lebensunterhalt des Pfarrers im Mittelpunkt, kann heute das Vermögen, je nach den geltenden kirchlichen und staatlichen Vorschriften, auch zur Finanzierung pastoraler Aufgaben oder anderer kirchlicher Zwecke verwendet werden. Die Stiftung sorgt dafür, dass das Vermögen langfristig erhalten bleibt. Häufig werden Grundstücke verpachtet. Die Pachteinnahmen oder andere Erträge fließen dann dem Stiftungszweck zu. In der Erzdiözese Freiburg gingen die insgesamt 1.136 Pfarrpfründen zum 1. Januar 2002 als Vermögen in die Pfarrpfründestiftung ein.







Gebäude auf Pfarrpfründegrund

In Ballrechten stehen die Castellberghalle, die Kirche St. Erasmus und die Pfarrscheune auf Pfarrpfründegrund sowie in Dottingen St. Arbogast (Bilder links von oben). Der Vorteil der Stiftung: Die einzelnen Kirchengemeinden mussten diese Flächen nicht mehr selbst verwalten. In dieser Stiftung zusammengefasst, konnten vor allem die zahlreichen unbebauten Grundstücke professionell, effizient und zentral von Fachleuten verwaltet werden. Juristen, Wirtschafts-, Verwaltungs- und Immobilienfachleute kümmern sich um die Liegenschaften aus land- und forstwirtschaftlichem Grundbesitz, um Bauplatzgrundstücke in Erbpacht sowie um Pfarrhausgrundstücke, und sie sind Ansprechpersonen für Kirchengemeinden, Kommunen und andere Bauträger.

Für diesen Text wurden auch KI-generierte Informationen genutzt.

Warum gibt es diese Stiftungen heute noch?

Viele Pfarrpfründestiftungen sind schon mehrere hundert Jahre alt. Sie bestehen bis heute weiter, weil Stiftungen grundsätzlich auf Dauer angelegt sind. Auch wenn sich die Arbeitswelt der Priester verändert hat und sie heute ein geregeltes Gehalt erhalten, bleibt das historische Vermögen erhalten. Es soll weiterhin den kirchlichen Auftrag unterstützen. Deshalb werden Grundstücke und Gebäude sorgfältig verwaltet.

Warum gehört das Pfarrhaus manchmal nicht der Kirchengemeinde?

Immer wieder wundern sich Menschen darüber, dass ein Pfarrhaus oder ein Stück Land nicht der Kirchengemeinde gehört. Der Grund liegt oft in der Geschichte. Manche Gebäude oder Grundstücke sind Teil der Pfarrpfründestiftung. Deshalb zählen sie rechtlich nicht zum Vermögen der Kirchengemeinde, sondern zum Vermögen der Stiftung. Das kann dann sehr wichtig werden, wenn ein Gebäude saniert, vermietet oder verkauft werden soll. Dann gelten besondere rechtliche Vorschriften. Man kann sich die Pfarrpfründe wie einen eigenen Vermögenstopf vorstellen, rechtlich von anderen Vermögen der Kirche getrennt.

Hat die Kirchenentwicklung daran etwas geändert?

In der Erzdiözese Freiburg wurden zum 1. Januar 2026 Gemeinden zusammengelegt und neue Pfarreien geschaffen. Dadurch veränderte sich die Organisation der Kirche. Die historischen Pfarrpfründestiftungen bleiben davon jedoch meist unberührt. Sie bestehen als eigene Rechtsträger weiter, auch wenn mehrere Gemeinden künftig zu einer größeren Pfarrei gehören. Ihr Vermögen bleibt weiterhin an den ursprünglichen Stiftungszweck gebunden.

Den kirchlichen Auftrag sichern

Pfarrpfründen und Pfarrpfründestiftungen wirken auf den ersten Blick wie Relikte aus längst vergangenen Zeiten. Tatsächlich zeugen sie aber auch heute noch, wie Generationen von Gläubigen Verantwortung übernommen haben. Und sie sorgen dafür, dass auch kommende Generationen einen Ort des Glaubens, einen Seelsorger und eine lebendige Kirche vorfinden.

Bis heute erinnern diese Stiftungen daran, dass Kirche nicht nur aus Gebäuden besteht, sondern auch von Menschen getragen wird, die vorausschauend handeln und Verantwortung für die Zukunft übernehmen. Das Vermögen einer Pfarrpfründestiftung ist deshalb kein Selbstzweck. Es dient dazu, den kirchlichen Auftrag langfristig zu sichern, damit Glaube und Seelsorge auch morgen eine verlässliche Grundlage haben.

Auflösung des Rätsels auf Seite 16

1 Prevost
2 Bindestrich
3 Alban
4 Pfarrpfruende
5 Martin
6 Petrus
7 Kircheblaettle
8 Kugelkaefer
9 Strassburg
10 Jelasteen
11 Kirchengemeinde
12 Maria
13 Vikar
14 Martin
15 XXV
16 Rorate
17 Kreuz
18 Lädele
19 Karrer
20 Wüste

Lösungswort: Grossgemeinde



In Staufen wurden auf 4.800 Quadratmeter Kirchengrund in sechs Gebäuden insgesamt 54 Wohnungen errichtet. Die Pfarrpfründestiftung vergab das Grundstück im Gaisgraben für 99 Jahre auf Erbpacht.

Ein Kreuz zum Achtzigsten

Die Stadt Heitersheim hat Altbürgermeister Jürgen Ehret zu seinem 80. Geburtstag die Renovierung eines markanten Grabkreuzes aus dem Jahr 1767 geschenkt.



Bei der offiziellen Einweihung am 3. September (von links): Restaurator Klaus Vonderstraß, Altbürgermeister Jürgen Ehret, Pfarrer Martin Patz und Bürgermeister Christoph Zachow (Foto: S. Model)

Das Kreuz ist eingebunden in die östliche Mauer des ehemaligen Klostergartens. Er lag ehemals neben dem Minoritenkloster, das heute das Pfarrhaus beherbergt. Mit der Erweiterung des Friedhofs zeigt es nun zum neuen Teil des Friedhofs. Das Kreuz mit Korpus steht zwischen zwei marmorierten Sandsteinsäulen. Diese sind durch ein Gewölbe, das ebenfalls aus Sandstein gefertigt ist, miteinander verbunden. Geschützt wird das Steinkreuz durch ein Metalldach.

Das Kreuz steht auf einem mehrfach gestuften, profilierten Sockel mit der Inschrift „FH den, 17, Aberil, 1767 .P“. Ihre Bedeutung lässt sich laut Kunsthistorikerin Katharina Herrmann derzeit nicht klären. Vermutlich sei das Kunstwerk auf einen Stifter zurückzuführen, so ihre Aussage.

Am Kreuz ist ein fein ausgearbeiteter Korpus mit deutlich sichtbaren Wundmalen angebracht. Der Gekreuzigte hat sein Haupt tief auf die rechte Schulter gelegt. Der Korpus weist am Haupt Dornenstrahlen auf. Zunächst verweist die Dornenkrone auf das Leiden Jesu. Durch den Gekreuzigten wird die Dornenkrone zu einem Hinweis auf die Erlösung. Der Korpus ist farbig gefasst und lässt im Hintergrund eine gemalte Stadtsilhouette erkennen, die schwer zu interpretieren ist.

Das Kreuz wurde nun vom Heitersheimer Restaurator Klaus Vonderstraß mit großem Einfühlungsvermögen und fachlicher Kompetenz renoviert, so dass es wieder in altem Glanz erstrahlt. Anfang September wurde es als Geburtsgeschenk der Stadt Heitersheim von Bürgermeister Christoph Zachow für seinen Vorvorgänger Jürgen Ehret offiziell übergeben. Wir gratulieren nachträglich ebenfalls herzlich und wünschen Gottes reichen Segen.

40 Jahre fairer Handel

Der Weltladen Heitersheim feiert ein besonderes Jubiläum. Er schaut auf eine beeindruckende Geschichte zurück und ist voller Tatendrang.

Wer kennt den „Weltladen Nadelöhr“ in der Heitersheimer Hauptstraße nicht? Heutzutage sind gerechte Produktionsbedingungen und fairer Handel wesentliche Elemente von stabilen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Entwicklungen im globalen Kontext und werden kaum mehr in Frage gestellt. Das war aber nicht immer so.

Ein Blick zurück

Im Oktober 1985 trafen sich einige Mitglieder der Evangelischen Kirchengemeinde Heitersheim um den damaligen Diakon Thomas Ruppenthal, um über einen „Arbeitskreis Dritte Welt“ zu beraten. Dieser Arbeitskreis wurde dann am 30. Mai 1986 als Teil der evangelischen Kirchengemeinde Heitersheim gegründet und begann direkt mit der Umsetzung. Zunächst auf Gemeindefesten, dem Wochenmarkt, auf Chilbi- und Klausmarkt. Im Februar 1989 konnte ein erster Laden am Lindenplatz bezogen werden, für den die Stadt keine Miete erhob. Nach einem Umzug in das ehemalige Anwesen Hiss in der Poststraße konnte dann im Jahr 2001 der heutige Laden im leerstehenden Geschäft Höfler in der Hauptstraße bezogen werden.

Vereinsgründung

Im Juni 2023 wurde der eigene Verein „Weltladen Nadelöhr Heitersheim e.V.“ gegründet, weil die geänderte Steuergesetzgebung die formale Trennung von der Kirchengemeinde notwendig machte.

Nachdem die Mietkosten zunächst von der Franz-Köberle-Stiftung übernommen wurden, werden diese mittlerweile vom Caritas-Verband Freiburg Stadt getragen. Im Gegenzug stellt der Verein die komplett ehrenamtlichen Mitarbeiter für die Ladendienste. Dadurch können praktisch die gesamten Deckungsbeiträge den Projekten zur Verfügung gestellt werden. Lediglich Versicherungen und der Beitrag zum „Weltladen Dachverband“ müssen abgezogen werden. Und so kommen jedes Jahr zwischen 3.000 und 5.000 Euro an Spenden zusammen, zusätzlich zu den fair gehandelten Einkäufen.



Seit 2001 ein Fixpunkt im Stadtbild: s‘Lädele in der Hauptstraße von Heitersheim



Siegfried Kunz (5. von links), der Vorsitzende des Vereins, im Kreis der ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter.

Monatliche Treffen

Unser Autor konnte im Juni an einem der monatlichen Treffen der ehrenamtlichen Mitarbeiter des Weltladens teilnehmen. Wegen der sommerlichen Hitze trafen sich die elf Engagierten unkonventionell draußen in der Hofdurchfahrt. Eine entspannte, fröhliche und konzentrierte Atmosphäre. Siegfried Kunz, der den Verein leitet, hat mir eine Vielzahl von Unterlagen aus den vielen Jahrzehnten mitgebracht.

Warum dieses Engagement?

Auf die Frage in die Runde, was der Grund für das Engagement ist, kommen ganz viele Antworten auf einmal, aber alle sagen eigentlich das Gleiche: Es ist ein Glücksfall, so lohnenswerte Projekte direkt und mit einer großen Wirksamkeit unterstützen zu können, ohne große Organisationen, ohne großen Verwaltungsaufwand, sondern direkt und mit persönlichen Kontakten. Unterstützt werden vor allem Schul- und Ausbildungsprojekte in Uganda, in Kolumbien und auf Haiti. Und dafür lohnt sich der Arbeitsaufwand, den Laden offen und am Laufen zu halten. Und die ganzen Zusatzaktivitäten, etwa in Zusammenarbeit mit Tukolere Wamu und für das Comboni College im Sudan. Und und und …

Wünsche

Was wünscht man sich mehr? Zum einen: „Noch mehr Kunden“. Mittlerweile gibt es viele Stammkunden, die regelmäßig kommen, unter anderem auch die Stadt Heitersheim. Aber natürlich sind auch die Touristen, die durch die Hauptstraße bummeln, ein wesentliches Element.

Zum anderen: „Noch mehr Mitarbeiter“: Mit dem Team die Ladenzeiten regelmäßig sicherzustellen, ist doch immer wieder eine Herausforderung.

Am 17. Juli hat der Weltladen seinen vierzigsten Geburtstag gefeiert. Wir gratulieren nachträglich und wünschen weiterhin so viel (und noch viel mehr) Engagement, um Gutes zu tun.

S‘Lädele hat zu folgenden Zeiten geöffnet:

Dienstag: 9.30 bis 12.30 Uhr und 15 bis 18 Uhr.

Mittwoch: 9.30 bis 12.30 Uhr

Donnerstag: 9.30 bis 12.30 Uhr und 15 bis 18 Uhr.

Freitag: 9.30 bis 12.30 Uhr und 15 bis 18 Uhr.

Samstags, sonntags und montags bleibt s‘Lädele geschlossen.

II. Vatikanisches Konzil — Rückblick auf eine kleine Ewigkeit

Zuweilen sind es merkwürdige Begegnungen, die dazu veranlassen, den Blick auf vergangene Zeiten zu richten und sich zu fragen: Was ist noch da an Erinnerung bei den Christen, die diese Erneuerungshoffnungen erlebten? Ein Beitrag von Klara Schaber

Einberufen von Papst Johannes XXIII, wurde das II. Vatikanische Konzil am 11. Oktober 1962 eröffnet. Doch schon zwei Jahre zuvor hatte der Papst, um den Einfluss der Kurie bei der Vorbereitung auszugleichen, das „Sekretariat für die Förderung der Einheit der Christen“ eingerichtet und den deutschen Kardinal Augustin Bea SJ als Leiter ernannt. Dieses Sekretariat war den von der Kurie beeinflussten Kommissionen gleichgestellt und für Ökumenefragen zuständig.
Der Priester und Religionsphilosoph Otto Karrer, geboren 1888 in Ballrechten, war Teilnehmer dieses Konzils mit dem Schwerpunkt Ökumenische Fragen und enger Berater von Kardinal Bea. Karrer fasste seine Erfahrungen während des Konzils in seinem 1966 erschienenen Buch „Das II. Vatikanische Konzil - Reflexion zu seiner geschichtlichen und geistlichen Wirklichkeit“ zusammen.

Lebensfragen, die im Konzils-Buch benannt wurden

Die Menschen erwarten von den verschiedenen Religionen eine Antwort auf die ungelösten Rätsel der menschlichen Situationen, die damals wie heute die Herzen der Menschen im Innersten bewegen: Was ist der Mensch? Was ist Sinn und Ziel unseres Lebens? Was ist das Gute, was ist Sünde? Woher kommt das Leid und welchen Sinn hat es? Was ist der Weg zum wahren Glück? Was ist der Tod, das Gericht und die Vergeltung nach dem Tode? Und schließlich: Was ist jenes letzte und unsagbare Geheimnis unserer Existenz, aus dem wir kommen und wohin gehen?
Bei Geistlichen wird an Jubiläen oft erfragt, was sie im beruflichen/ privaten Bereich stark beeindruckt hat. Dabei kommen immer wieder Verweise auf die Erwartungen und Hoffnungen, die das II. Vatikani-



Das II. Vatikanische Konzil: Wie ein Licht in der Dunkelheit

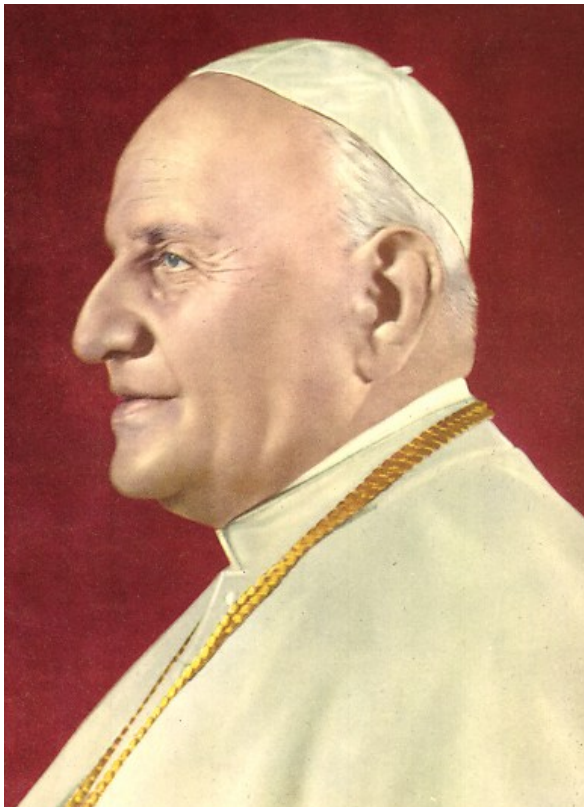
schen Konzil geweckt hatte: muttersprachliche Messen, ökumenische Trauungen, Familienplanung, Zölibat und Liturgiereformen, eine andere Sichtweise auf das „jüdische Erbe“, Anerkennung und Mitwirkung von Laien in pastoralen Bereichen und vieles mehr.

Riesiges Interesse am Konzil

Jung und Alt, Männer und Frauen bis ins hohe Alter nahmen die vielen Berichte aus Rom damals mit riesigem Interesse wahr, betrafen diese „Richtlinien“ doch das ganz persönliche Leben. Die „Gewissensfrage“ der Familienplanung, das persönliche Ringen darum sei entscheidend, hieß es: Wie hat doch gerade dieser Fragenkomplex die Eheleute bewegt!

Ein sehr einengendes Gewissensverständnis und viele andere Vorschriften waren „Wahrheiten“, bis zum Beginn dieses Konzils. Gerade Personen der älteren Jahrgänge werden zustimmen, gingen doch so viele Hoffnungen und Enttäuschungen einem persönlich zu Herzen und nagten an manchen katholischen Richtlinien wie z.B. beim Kommunionempfang mit absoluter Nüchternheit, Sterbesakramente, Beichtvorschriften mit dem damaligen Sündenverständnis. Möglichst sollten Ehen in gleicher Konfession „gesucht“ werden, hieß es.

Dieses Konzil war auch ein Türöffner zum besseren Verständnis anderer Religionen und deren menschenfreundlichen Vorgaben. Insbesondere die evangelischen Frauen und Männer beobachteten den Verlauf dieses Konzils mit großem Interesse.



Papst Johannes XXIII.

Das Konzil als Weg

Dieses Konzil, denke ich, ist bis heute nicht in allen Punkten aufgearbeitet. Es war und ist ein Weg. So ist es auch mit dem Werden der Pfarrei Neu. Anfang 2026 startete in der Erzdiözese Freiburg das Projekt „Pfarrei Neu“, mit 36 Großpfarreien, mit vielen Veränderungen.

In den zerreißenden Nachrichten dieser Tage ist es umso wichtiger, das zu hegen und zu pflegen, was eine gute Gemeinschaft zusammenhält. Das Gute für Mensch und Natur soll die „Oberhand“ behalten. Die Freiheit, sich zu informieren und mitzuwirken in der Pfarrei neu, ist auch ein Schatz, der zu einem Miteinander führt. Alle sind dazu eingeladen.

Insgesamt waren 3044 Teilnehmer, darunter 2498 Konzilsväter (Bischöfe) versammelt. Mit 1060 Teilnehmern stellte Europa die größte Gruppe. Dazu kamen die zugelassenen „Auditoren“, Teilnehmer ohne Rede- und Stimmrecht, zumeist Laien, darunter gegen Ende des Konzils auch 23 Frauen. Gut die Hälfte der Teilnehmer war über 60 Jahre alt.

Mit der "aggiornamento" (Aktualisierung) genannten Öffnung der Kirche hin zur Welt leitete das Konzil umfangreiche Reformen in der katholischen Kirche ein: etwa eine Liturgiereform mit muttersprachlichen Gottesdiensten/Messen. Die Anerkennung der Religionsfreiheit, die Forcierung des ökumenischen Dialogs sowie des Dialogs mit den nicht-christlichen Religionen. Johannes XXIII. war am 3. Juni 1963 gestorben, das Konzil beendete sein Nachfolger Papst Paul VI. am 8.Dezember 1965.

Weitere Ergebnisse:

Über die Behandlung der Mischehen: Auf das Gewissen des nicht-katholischen Teiles der Ehe wird mehr Rücksicht genommen, die Ungültigsklausel wird modifiziert und die Exkommunikation abgeschafft. Bei allen ab 1918 formlos geschlossenen Ehen wurde die Exkommunikation rückwirkend aufgehoben. Nicht aufgehoben wurde der „Ungültigkeitskanon“ (Ehescheidung), bei großen Schwierigkeiten war der persönliche Fall in Rom vorzulegen.

Es war den Katholiken „nicht untersagt“, gemeinsam mit evangelischen Christen das „Vater unser“ zu sprechen. Laut Ökumene Dekret war es nicht nur „erlaubt“, sondern erwünscht.

Anerkennung der Taufspendung in einer anderen christlichen Religion

Zu Priesterausbildung und Ökumene hieß es, der katholischen Kirche liege viel daran, dass die zukünftigen Hirten und Priester über eine Theologie verfügen, die ganz in diesem ökumenischen Sinne und nicht polemisch erarbeitet wurde.



Das Redaktionsteam des Kircheblättle hat in zwölf Jahren 25 Magazine herausgebracht. Von rechts Barbara Bauer, Axel Sikora, Konrad Triebswetter, Manfred Ortlieb, Claudia Olczak, Klara Schaber und Rainer Ruther (Berater der Redaktion).

Zeitweilig waren auch Martina Steiert und Wilfried Nöltner Mitglieder des Teams.